

Der Götze Baal hat keinen Handy-Empfang

Gelungene szenische Aufführung des Mendelssohn-Oratoriums „Elias“ am Mainzer Staatstheater

Von
Jan-Geert Wolff

Sind die vereinzelt, dafür aber mit Vehemenz vorgetragenen Buh-Rufe, die sich in den jubelnden Schlussapplaus der Premiere des „Elias“ mischen, gerechtfertigt? Man kann sie zumindest verstehen: Da nimmt Regisseur Jens-Daniel Herzog die Geschichte des Propheten Elias, beschneidet sie ihrer biblischen Wurzeln und verpflanzt sie mit einem politischen Anstrich in die heutige Zeit. Das ist sicherlich mutig. Doch wer nicht wagt, kann nicht gewinnen – und das Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809 - 1847) hat durch die Inszenierung im Mainzer Staatstheater zweifelsohne gewonnen: an Farblichkeit, an Aussagekraft, an Botschaft – wenn auch nicht unbedingt im biblischen Sinne.

Die Geschichte, die Herzog in gut zwei Stunden erzählt, ist die des Elias, Prophet Jahwes, der sich gegen König Ahab und dessen Götzen Baal durchzusetzen versucht. Das Volk demonstriert gegen die schlechten Verhältnisse, die durch die von Elias prophezeite Dürre noch verstärkt werden. Nach Tumulten kommt es schließlich zum „Showdown“ der Priester Baals und Elias, der die Götzendiener als Betrüger entlarvt und sie hinrichten lässt. Nachdem Jahwe Regen geschickt hat, bessern sich die Verhältnisse und Elias steigt in der Volksgunst bis zu seiner Himmelfahrt.

Doch die sieht in Herzogs Inszenierung anders aus: Elias steigt auch auf, aber zum Führer der Fähnchen schwingenden sozial Unterdrückten. Das erinnert an Slogans wie „Die Partei hat immer Recht“, nur wird hier librettogetreu der „Geist der Wahrheit und des Verstandes“ beschworen. Elias' Sieg inszeniert Herzog als Wahlspektakel wie in „Gods own country“ mit Cheerleadern (der Golden Eagles des TSC Schott Mainz), Konfettiregen und Luftballons; und auch der entmachtete König Ahab darf als fairer Verlierer noch mal die Hand des vom Propheten zum Politiker mutierten Elias schütteln. Die Botschaft ist klar: Missbraucht das Christliche nicht als Politi-



Politische Lesart der Bibel: Prophet Elias (Hans-Otto Weiß) wird als Politiker gefeiert.

Foto: n.n.

kum – eine solche Deutung des Mendelssohnschen Oratoriums mag manchen vielleicht an empfindlicher Stelle treffen. Zu Recht?

Es sind die kleinen Details, die den großen Zusammenhang deutlich machen – und einen auch schmunzeln lassen: Da greift das Volk kollektiv zum Handy, um Baal anzurufen – doch der Götze hat keinen Empfang. Schließlich stürzt das computergestützte Wetterprogramm von König Ahab ab und die Mitarbeiter starren auf schwarze Bildschirme. Oder das Paradies am Ende der Dürrezeit, das sich dem Volk mit quietschbuntem Strandgut samt Gummigetier, Sonnenschirm und sogar einer Animatourin präsentiert – deart witzige Farbtupfer mildern die harte Botschaft ein wenig ab, ohne sie zu schwächen.

Was sicherlich auch an der herausragenden Besetzung

sämtlicher Rollen liegt: Als autoritärer Elias wirkt Hans-Otto Weiß, auch wenn sein Vortrag gelegentlich ein bisschen mehr Lyrisches hätte haben können – etwa so, wie die eleganten Arien von John Carlo Pierce als Obdaja. Machtbewusst und arrogant kommt Ahab (Kammersänger Jürgen Rust) samt Gattin Isebel (Edith Fuhr) daher. Neben dem angenehm ausgewogenen Septett der Engel und Kerrie Sheppard als Witwe ist es besonders der Knabe (Domchorist Gregor Möller), dessen Leistung besticht: Wenn die „Partie“ auch kurz ist, so beeindruckt doch die Sicherheit und Sauberkeit, mit der Möller singt – immerhin in luftiger Höhe und auf einer Strickleiter stehend.

Das Philharmonische Staatsorchester unter der Leitung von Catherine Rückwardt hätte an manchen Stellen – zum Beispiel in der Ouvertüre –

vielleicht etwas dynamischer spielen können, erwies sich letztendlich aber als passables Pendant zum gut besetzten und wohl intonierten Volksgesang (Chor des Staatstheaters Mainz und Domkantorei St. Martin).

Worauf es bei einer szenischen Umsetzung eines solchen Oratoriums natürlich in ganz besonderem Maße ankommt, ist die optische Ausstattung. Und auch hier lässt der „Elias“ nichts zu wünschen übrig. Für Bühne und Kostüme zeichnet Mathis Neidhardt verantwortlich: die Politiker im eleganten Anzug, die Engel als Himmlische Heerscharen in schwarzer Uniform, das Volk bunt kostümiert, so dass es einen repräsentativen Querschnitt durch alle Schichten bildet – und damit dem Publikum vielleicht ermöglicht, sich mit der unzufriedenen Masse zu identifizieren. Wenn dies

noch dazu beitrüge, dass man sich fragt, welcher der hier dargestellten politischen Lehren man denn folgen würde, dann hätte der Regisseur mit seiner Idee wirklich ganze Arbeit geleistet – immerhin: Applaus sowie Buh-Rufe am Ende der Premiere sprachen dafür.

Fazit: Jens-Daniel Herzog hat mit seinem „Elias“ eindeutig Stellung bezogen, worüber es sich lohnt zu diskutieren. Deutliche Akzente setzten auch die Mitwirkenden mit ihrer spannenden Gestaltung der szenischen Umsetzung des „Elias“. Das Staatstheater hat nach Handels „Saul“ und Valdis „Juditha triumphans“ die Idee der Oratorieninszenierung beeindruckend weitergeführt. Was kommt wohl als nächstes? Man darf sicherlich gespannt sein...

■ Weitere Aufführungen: 10., 17. und 19. April, 10. und 29. Mai 2005 sowie 1., 7. und 16. Juni.